

VORWORT

In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts wanderten große Gruppen von Reiterkrieger mit ihren Sippen in das Karpatenbecken ein. Dieser »ungarischen Landnahme«, die die Tradition mit dem Fürsten Arpad verbindet, folgten zahlreiche Raubzüge nach Italien, Mittel- und Westeuropa. Erst in den 30er Jahren des 10. Jahrhunderts gelang es, die Ungarn zurückzuschlagen, und mit der Schlacht am Lechfeld 955 war die »Ungarngefahr« gebannt. Die Partei Kaiser Ottos I. nutzte den Sieg geschickt für die Verdichtung ihrer Macht, aber welche Strategien und Maßnahmen führten tatsächlich letztlich zum Erfolg? War es die Überwindung von Einzelinteressen diverser Fürsten, neue Waffentechnologien, optimierte Kampftechniken oder ein Burgenbauprogramm? Diesen Fragen stellte sich das große, internationale Forschungsprojekt »Reiterkrieger, Burgenbauer. Die frühen Ungarn und das ›Deutsche Reich‹ vom 9. bis zum 11. Jahrhundert«, das wir von 2009 bis 2011 durchführten. Es sollte den Wandlungsprozess beleuchten, der auf beiden Seiten stattfand. Noch tief greifender als im Westen waren die Veränderungen auf der ungarischen Seite. Ihr Nomadenreich wurde systematisch in einen mittelalterlichen Staat auf christlicher Grundlage umgebaut, in einem Prozess, der in der Mitte des 10. Jahrhunderts begann, dann von Fürst Geza und seinem Sohn König Stephan I. gegen heftige Widerstände in den eigenen Reihen vorangetrieben wurde und in der Mitte des 11. Jahrhunderts abgeschlossen war. Fraglos eine unglaubliche Leistung!

Lukas Werther hat sich zum Ziel gesetzt, drei süddeutsche Kleinräume, die nach den schriftlichen Zeugnissen auch von den ungarischen »Streifzügen« betroffen waren, auf der Basis archäologischer, historischer und geowissenschaftlicher Quellen in einer echten Langzeitperspektive zu vergleichen und zu prüfen, inwieweit die dabei diagnostizierten Prozesse mit den Ungarneinfällen zusammenhängen könnten oder ob hier gänzlich andere Faktoren wirksam waren. Der abschließende Befund scheint eindeutig zu sein: Das 10. und 11. Jahrhundert zeigt keine intensiven und regionsübergreifend wirksamen strukturellen Veränderungen. Im Gegensatz zu anderen Phasen mit starken überregionalen Gleichläufigkeiten zeigen die beiden Jahrhunderte um die Jahrtausendwende hingegen eine besonders ausgeprägte Individualität. Ursachen dieser lokalen Sonderwege waren ökonomische Faktoren, ökologische Krisen und politisch-besitzrechtliche Umbrüche. Konkrete Auswirkungen der Ungarneinfälle lassen sich dagegen nicht nachweisen. Die Studie legt also nahe, dass externe Faktoren, also die Ungarneinfälle, in der bisherigen Forschung überbewertet wurden, und zeigt außerdem, dass die Intensität des Wandels um die Jahrtausendwende im epochenübergreifenden Vergleich nicht aus dem Rahmen fällt. Permanenter Wandel ist die Regel, nicht die Ausnahme. Methodisch gesehen zeigt die Dissertation unseres Autors, dass ein vergleichender, diachroner und interdisziplinärer Ansatz besonders dazu geeignet ist, das komplexe Wechselspiel unterschiedlicher Faktoren dieses Wandels herauszuarbeiten und zu bewerten. Sie liefert somit die Blaupause für die projekt- und regionsübergreifende Gesamtanalyse der wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Transformationsprozesse zwischen fränkisch-deutschem Westen und ungarischem Osten.

Mein Dank gilt allen Kolleginnen und Kollegen in Deutschland, Österreich und Ungarn, die zum Gelingen des – in jeder Hinsicht – übergreifenden Forschungsprojekts beigetragen haben. Besonders bedanke ich mich an dieser Stelle bei Herrn Lukas Werther und seinem Doktorvater Peter Ettl, der einen nicht unwesentlichen Anteil am Erfolg seines Schützlings hat.

Eine Übersicht der bislang erschienenen Publikationen aus dem Großprojekt »Reiterkrieger, Burgenbauer« nebst dreien früheren »Trittsteinen« findet sich im Anhang.

Falko Daim